



AUS DER JAZZWELLE wird „Relax FM“: Betreiber Hans Ruland darf in Zukunft nur noch ein paar Stunden senden – seine Kritiker werfen ihm vor, er sei daran nicht ganz unschuldig. Photo: Egginger

Das Ende der Jazz-Welle Plus: Wer trägt die Schuld am Debakel?

Triumph der Seichtfunker

Als einer der letzten ambitionierten Radiosender muß die Kulturwelle kapitulieren

Von Nico Richter

Vor ein paar Wochen, es war ein Donnerstagnachmittag, ist Hans Ruland von seinem Schreibtisch aufgesprungen, hat alles stehen und liegen lassen und fuhr „nicht mal mit einer Zahnbürste dabei“ zum Flughafen. In Sizilien urlaubte er vier Tage und kehrte einigermaßen gestärkt wieder in sein Büro zurück, in welchem er jetzt anhand solcher Anekdoten erläutert, warum er die Nase wirklich voll hat vom Geschäft mit der Jazz-Welle Plus, die er seit elf Jahren betreibt, und nun „physisch nicht mehr in der Lage“ ist, den Sender zu führen. Heute schließlich verabschiedet er sich mit einem Überraschungs-Jazzkonzert in der Philharmonie und nimmt relativ gelassen „die massenhafte Enttäuschung“ seiner Hörer wahr.

Oft zu blauäugig

Nach all den 7-Tage-Wochen als „Ein-Mann-Konzern“ träumt Ruland jetzt davon, mal wieder „ein Buch zu lesen oder ein Paar Schuhe zu kaufen“. Diese Aussicht scheint ihm über den sehr schmerzhaften Verlust seines Jazz-Projekts hinwegzuhelfen. Heute sagt Ruland rückblickend, er sei wohl oft zu blauäugig gewesen, weil er seinerzeit als Missionar antrat und die „frohe Botschaft des Jazz überbringen wollte“. Tatsächlich sei er in ein „Haiischbecken gefallen“ und habe erfahren müssen, daß bei Radio der einzige gemeinsame Nenner lautet: „Möglichst schnell viel Geld verdienen“. Und weil nur noch die Quote und der Umsatz bestimmten, was gut sei, wittert Ruland für die Kultur eine Katastrophe – für den Jazz ganz besonders.

Während Ruland Flüche auf moderne Zeiten serviert, berichten Mitarbeiter und ehemalige Wegbegleiter der Jazz-Welle von der Zeit, als bekannt wurde, daß Radio RTL den Sender übernehmen und ihn zum Oldie-Kanal umbauen wollte. Damals also hat das junge Team intensiv „herumüberlegt“, wie das Unternehmen zu retten sei. Leider habe es da mit dem Chef Probleme gegeben, weil der sich nicht „prostituieren“ wollte und ganz generell für den Sender die Kurzbeschreibung „viel Enthusiasmus, wenig Er-

fahrung“ paßte. Ruland spürte unterdessen, wie „meine Schulter gebrannt hat vor lauter Schulterklopfen“ von allen Seiten, unter anderem erfuhr er Bewunderung auch von Unternehmern, die „brennende Bekenntnisse“ für die Jazz-Welle ausgestoßen haben – Geld für Werbung aber sah er nicht. Auch nicht von der öffentlichen Hand: „Hätte ich nur drei Prozent gekriegt von den Zuschüssen an die Philharmoniker, hätte es die Jazz-Welle bis ins nächste Jahrtausend gegeben.“

Das hört sich alles furchtbar trostlos an und zeugt mal wieder vom Scheitern der Idealisten im rauen Wind des heutigen Medien-Alltags. Und gibt die Realität hinter den Kulissen des nun aus dem Leben scheidenden Kultur-Kanals nur verzerrt wieder. Langjährige Insider des Senders nämlich weisen im Interesse der Sache darauf hin, daß das Märtyrerdenkmal des Gründervaters Ruland nun doch nicht zu mächtig ausfallen sollte. Die Zusammenarbeit mit ihm scheint schon länger ziemlich unerfreulich gewesen zu sein, und es behaupten einige Dabeigewesene, mehr oder minder unverblümt, daß „die Jazz-Welle nicht hätte untergehen müssen, wenn kompetentere Leute dabei gewesen wären“, mithin gar, daß Ruland selbst, obwohl Betriebswirt, dem Management schlicht „nicht gewachsen war“, spätestens jedenfalls seit drei Jahren, seit die Jazz-Welle neunzehn Stunden Programm am Tag produzieren mußte.

Lauter Schuldzuweisungen

Nun gehen Unternehmen gewöhnlich in lautem Schuldzuweisungs-Getöse unter, und Animositäten sind auch bei der Jazz-Welle mit Händen zu greifen. Auch jene aber, die den Sender schon länger verlassen haben, beschreiben Ruland, er sei „launisch, selbstherrlich und unheimlich arrogant“, seine Egozentrik sei zum Teil schwer zu ertragen gewesen. Er habe „schon immer alles selbst entschieden“, zuweilen auch da, wo andere sowohl in Sachen Jazz als auch im Machen von professionellem Hörfunk fachlich kompetenter gewesen seien.

Folglich sind in den letzten Jahren zahlreiche Mitarbeiter gegangen, mit dem Ge-

danken, daß sie woanders zwar auch nicht mitreden, dafür aber wenigstens Geld verdienen würden. Am Schluß machten die Sendungen drei Praktikanten und eine Handvoll gebliebener Moderatoren. Dem Programm der letzten Zeit, urteilen Alt-Kollegen, sei mangels „klarer Linie“ und Hörer-Service anzumerken gewesen, daß Ruland offensichtlich „keine Lust mehr hatte“.

Solchen Vorwürfen auch seitens der Hörer begegnet Ruland mit dem Hinweis, daß a) es mit Jazz im weiteren Sinne eh niemand rechtzumachen sei und b) all jene, die ihm Dilettantismus im Programm vorhalten, wiederum jene sind, die ihm eine Strafpredigt halten, weil Werbespots gesendet werden, die Geld bringen. Jeder wolle alles von ihm: gute Musik, ohne etwas zahlen zu wollen; zuweilen habe er „vier Faxrollen“ am Tag gezählt mit Bitten um Unterstützung, um Gratis-Werbung für Kultur und Künstler: „Ich fühle mich grenzenlos ausgenutzt.“

„Das hat noch keiner geschafft“

Dennoch blickt er stolz auf sein Lebenswerk, das jetzt einstürzt: kein frei finanzierter Jazz-Sender der Welt habe zehn Jahre überlebt, und mit einem dilettantischen, tränenreichen Werbespot habe er in zehn Tagen sein Abschlußkonzert in der Philharmonie ausverkauft – „das hat noch keiner geschafft“. Das Vermarktungsgenie kommt zu spät, seinen ewigen Kampf gegen „die von der allgemeinen akustischen Umweltverschmutzung verstopften Ohren“ hat er verloren. Der Münchner Radio-Yuppie und Hörfunk-Komiker Markus Langemann ist als Gesellschafter und Geschäftsführer auf der 92, 4 UKW eingestiegen und verbreitet künftig unter dem Titel „Relax FM“ *easy-listening*, Ruland als Mitgesellschafter hat im Programm nichts mehr mitzureden, darf dafür aber abends nach neun noch ein bißchen Jazz senden. Immerhin wird ihm die Anerkennung auch solcher Mitarbeiter zuteil, die ihn „wutentbrannt“ über die dauernde Bevormundung verlassen haben: „Trotz aller Fehler war er der einzige, der verrückt genug war, ein so ehrgeiziges Projekt so lange durchzuziehen.“